

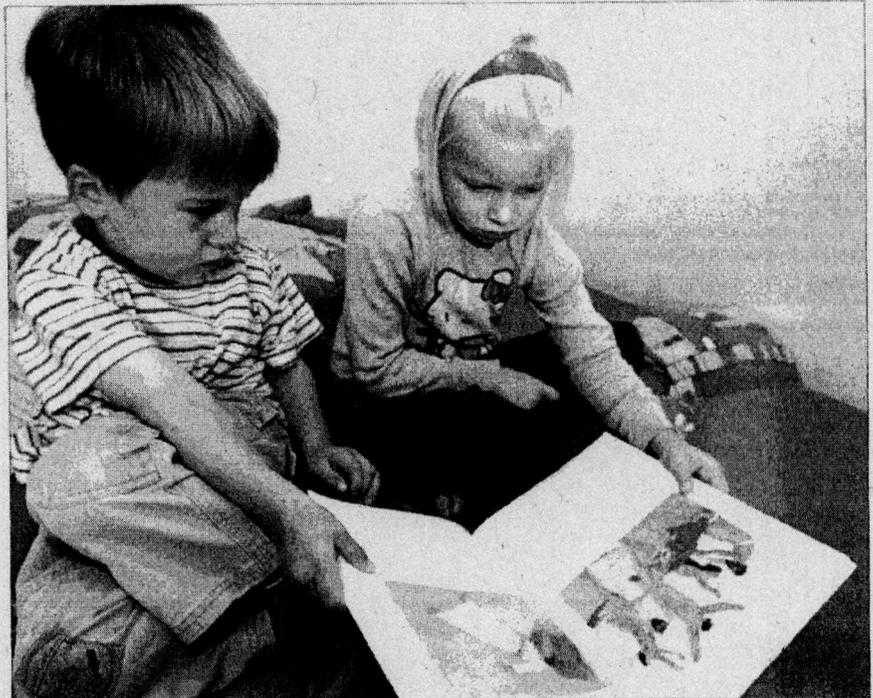
„Auf den Anfang kommt es an“ – ist dies nicht ein wunderbarer Titel? Der Anfang, so jedenfalls deute ich diesen Titel, wird hierbei als etwas Wichtiges, etwas Wertvolles, als etwas, das besondere Aufmerksamkeit und Wertschätzung verdient, wahrgenommen. Ich selbst war verblüfft, als ich vor einigen Jahren erfuhr, dass in England, anders als hier in Deutschland, die Arbeit von Grundschullehrerinnen und Grundschullehrern besonders wertgeschätzt wird. Dies zeigt sich zum einen im Grundschulstudium, zu dem nur die besten der Schulabgänger/innen einen Zugang haben (NC reguliert), zum anderen im höheren Gehalt der Grundschullehrkräfte im Vergleich zu den Lehrkräften der weiterführenden Schulen. Dass dies leider in Deutschland anders ist, dass hier die anspruchsvolle und professionelle Arbeit mit Kleinkindern, Kindern und Grundschulern weniger, auch materiell wertgeschätzt wird, davon können sicherlich die Erzieherinnen und Erzieher unter Ihnen ein Lied singen.

„Auf den Anfang kommt es an!“ Wir wissen alle um den Zauber und die Kraft, die jedem Anfang innewohnt, allerdings auch um die Unsicherheit und die Ängste, die neue Situationen auslösen.

Religiöses Lernen in der Grundschule ist nicht der Anfang im religiösen Lernen. Religiöses Lernen in der Grundschule baut bereits auf vielen Erfahrungen mit Religion und Glaube auf. Obwohl stets betont wird, dass viele Kinder in der Schule erstmals mit Religion in Berührung kommen, ist es für mich wichtig herauszustellen, dass eine zentrale Aufgabe religiösen Lernens in der Grundschule darin zu sehen ist, an die Erfahrungen der Kinder mit Religion und Glaube anzuknüpfen. Welche Erfahrungen Mädchen

## Auf den Anfang kommt es an

### Religiöses Lernen in der Grundschule<sup>1</sup>



und Jungen mit Religion machen, ist allerdings sehr unterschiedlich und vielfältig. Leider begegnen viele Kinder Religion nicht mehr von innen, also von einer gelebten lebendigen christlichen Religiosität, sie erleben etwa nicht mehr ihre Eltern betend vor dem Mittagessen oder beobachten und feiern auf ihre Weise aus der Perspektive von unten – etwa auf der Kniebank sitzend – den Gemeindegottesdienst mit. Was Kinder in der Familie, im Kindergarten, in den Gemeinden nicht erlebt und erfahren haben, kann die Schule mit ihrem wöchentlich zweistündigen Religionsunterricht nicht kompensieren. Hier muss man realistisch sein und die Grenzen religiösen Lernens im Religionsunterricht beachten.

In einer Essener Umfrage von Religionslehrer/innen der Grundschule

wurden diese befragt, ob und wie sich heutige Schulkinder verändert hätten. Das Ergebnis bestätigte zum einen die Wandlungsprozesse, die unter dem Stichpunkt „veränderte Kindheit“ bekannt sind: Kinder können sich eher schlecht auf etwas konzentrieren, sind nicht mehr so belastbar, müssen ständig auf sich aufmerksam machen und haben mit erheblichen psychischen Belastungen zu kämpfen. Allerdings bescheinigten die Religionslehrerinnen den gleichen Kindern, dass sie selbstständiger seien, sich gegenüber religiösen Fragen und Geschichten aufgeschlossener und interessierter verhalten, spontaner und neugieriger religiösen Themen begegnen würden. Diese Offenheit und kindliche Neugier gegenüber religiösen Themen bergen meiner Ansicht nach neue und bedeutsame Lernchancen in sich.

Im Religionsunterricht der Grundschule kann an die alltäglichen Erfahrungen mit Religion und Glaube und die religiöse Neugier der Kinder angeknüpft werden. Daher ist eine wichtige Aufgabe des Religionslehrers, der Religionslehrerin, die einzelnen Kinder möglichst gut kennenzulernen, ihre jeweilige Lebenssituation und ihre religiösen Hintergründe verstehen zu lernen, um so angemessene Gesprächs- und Lernangebote bereitzustellen. Die vertraute Beziehung und der persönliche Kontakt zu den Kindern sind für die Arbeit in der Grundschule grundlegend. Ich bin überzeugt, dass der weitgehende Klassenlehrerunterricht eine der besonderen Stärken der Grundschule im Vergleich zu den weiterführenden Schulen darstellt. Es macht einen deutlichen Unterschied, ob Religion von einer Fachlehrerin mit zwei Stunden die Woche unterrichtet wird, oder ob Religion von der Klassenlehrerin erteilt wird, die die Kinder gut kennt und die täglichen Ereignisse und wöchentlichen Entwicklungsprozesse begleitet.

Eine weitere Differenz, die zu wenig Beachtung findet, ist die Vielfalt von Grundschulen und Lerngruppe. Jede Grundschule ist anders, je nach regionalem Standort, dem jeweiligen Einzugsgebiet und dem Lehrerkollegium. Innerhalb einer Grundschule ist jede Klasse anders, je nach der Zusammensetzung der Kinder, den dazugehörigen Familien, der jeweiligen Klassenleitung. Diese Vielfalt und Unterschiedlichkeit sollten bei der Erarbeitung von Konzepten stärker Berücksichtigung finden.

Im Folgenden möchte ich zwei ausgewählte Aspekte und aktuelle Herausforderungen religiösen Lernens in der Grundschule benennen.

### Zum Umgang mit religiöser Heterogenität katholischer Grundschul Kinder

Kennzeichen des Religionsunterrichts der Grundschule ist, dass Kinder unterschiedlicher religiöser Sozialisation und unterschiedlicher Nähe zu christlichem Gemeindeleben miteinander lernen. Die Heterogenität besteht nicht nur außerhalb des Christentums, sondern innerhalb desselben. Es gibt eine Vielfalt (religiöser) Erziehungsstile. Diesen Herausforderungen haben sich die Religionslehrerinnen und -lehrer zu stellen. Wie kann der Religionsunterricht den Kindern begegnen, die nicht in einer konkreten Gemeinde beheimatet sind und denen religiöse Praxisformen in der eigenen Familie fremd sind? Welche Angebote kann der Religionslehrer Kindern bieten, die im Religionsunterricht sitzen, allerdings von ihren Eltern eher eine atheistische Grundhaltung vorgelebt bekommen? Wie kann der Religionsunterricht aber auch die Kinder fördern und fordern, die in christlichen Familien groß geworden sind, für die gemeindliches Leben vertraut ist und die ein ausgesprochen gutes Verständnis vom christlichen Glauben bereits besitzen, denen eine Vielzahl an biblischen Geschichten bekannt sind? Der Religionsunterricht sollte diese Kinder nicht unterfordern, sondern anspornende Lernangebote bereit stellen. Und dann sind auch die Kinder zu nennen, die eine strenge, oft bibelwortgetreue katholische Erziehung erleben. Auch diesen Kindern muss der Religionsunterricht angemessen und aufgeklärt begegnen. Der Umgang mit der christlichen Heterogenität innerhalb einer Lerngruppe birgt Konflikte und besondere Herausforderungen!

Wichtig wäre es, Unterrichtskonzepte zu entwerfen, die durch differen-

zierte Lernangebote der religiösen Vielfalt gerecht werden. Dabei sehe ich in dieser Unterschiedlichkeit eine Chance, voneinander und miteinander zu lernen. In der Grundschule gibt es vereinzelt schon Erfahrungen mit jahrgangsübergreifendem Unterrichten, ein Konzept, dass die Differenz als besondere Lernchance begreift. Kinder lernen hier in ihrem eigenen Tempo, viel in Phasen freier Arbeit, allerdings auch gemeinsam und voneinander, etwa in sogenannten kooperativen Lernformen. Ich bin überzeugt davon, dass die Religionspädagogik von diesen Erfahrungen differenzierenden und gemeinsamen Lernens profitieren könnte.

Eine spezifische Herausforderung stellt sicherlich die größer werdende Gruppe von Kindern dar, die zunehmend einen fehlenden Erfahrungsbezug von gelebter christlicher Religion haben. „Religion ist mehr als Reden über Religion“, so schrieb der Passauer katholische Religionspädagoge Hans Mendl, daher sollte besonders im Religionsunterricht der Grundschule den Kindern Angebote gemacht werden, in denen sie Religion erfahren und erleben können. Performativer Religionsunterricht – den es ebenfalls in vielfältigen Ausprägungen gibt – bemüht sich, Kindern solche Erfahrungsangebote von Religion bereitzustellen, in dem religiöse Praxisformen probeweise „aufgeführt“ werden. Performance heißt Aufführung. Hierunter werden Stilleübungen, Gebetsformen, liturgische Formen u.a. gefasst, die als Angebote formuliert, den Kindern die Möglichkeit geben können, Religion mit allen Sinnen zu erleben und sich probeweise auf religiöse Praxisvollzüge einzulassen. Es ist wichtig, dass diese religiösen Praxisformen sehr behutsam realisiert und nicht als Missionierungsversuche

missbraucht werden. Ich möchte hier ein Missverständnis ausräumen. Zentrale Aufgabe des katholischen Religionsunterrichts ist es nicht – und hier zitiere ich den Dortmunder katholischen Religionspädagogen Norbert Mette – „Schülerinnen und Schüler zum Glauben zu erziehen, sondern sie zum Verstehen von Religion zu befähigen.“<sup>10</sup> Verstehen ist die Grundlage, um eine eigene Position auszubilden, von der aus dann eine religiös mündige Entscheidung getroffen und der eigene Lebensentwurf gestaltet werden kann. Kinder sollen Religion erleben, um Religion verstehen zu können, um sich dann selbstbestimmt für eine konkrete Religion entscheiden zu können. Kinder müssen daher stets die Möglichkeit haben, sich freiwillig dieser „Aufführung“ und „Probe“ zu stellen. Die Einladung zu religiösen Praxisformen sollte daher ehrlich und behutsam geschehen, so dass Schüler/innen immer die Option haben, sich nicht an der Ausübung dieser Praxisformen zu beteiligen. Zu beachten ist, dass dies im schulischen, für alle verpflichtenden Religionsunterricht zu spezifischen Dilemmata und Schwierigkeiten führen kann. Zudem ist eine nachträgliche Reflexion über die erlebten Erfahrungen unentbehrlich, in der man sich gemeinsam aus der Distanz kritisch zu den performativen Formen äußern kann. Um der religiösen Mündigkeit willen muss jederzeit die Möglichkeit bestehen, dass einzelne Kinder gegebenenfalls religiöse Ausdrucksgestalten auch ablehnen können.

#### Zum Umgang mit religiöser Pluralität innerhalb von Schule und Gesellschaft

Zentrale Aufgabe des Religionsunterrichts ist es, den Schülerinnen und Schülern eine religiöse Orientierungsfähigkeit innerhalb einer größtenteils

christlich geprägten Gesellschaft zu vermitteln, in der allerdings zunehmend auch andere Religionen und nicht-religiöse Weltanschauungen an Bedeutung gewinnen. Dies gelingt am besten dort, wo Schülerinnen und Schüler sich mit einer konkreten religiösen Tradition einigermaßen gründlich auseinandersetzen. In unserem mitteleuropäischen Kulturkreis ist dies maßgeblich das Christentum. Daher ist es entscheidend, dass Schüler sich in erster Linie mit der zentralen Botschaft, den Grundbegriffen, den zentralen Texten und der geschichtlichen Wirkung des Christentums vertraut machen. Sie sollen für sich in der Fülle des Einzelnen so etwas wie einen „roten Faden“ innerhalb des christlichen Glaubens entdecken können. Ein Defizit gegenwärtiger religionsunterrichtlicher Konzepte ist es, dass Kindern häufig nur einzelne religiöse Elemente zur Aneignung und Auseinandersetzung angeboten werden, etwa Psalmverse, einzelne biblische Geschichten, gottesdienstliche Formen. Leider kommt es immer häufiger vor, dass Kinder diese einzelnen christlichen Elemente nicht mehr in einen Gesamtzusammenhang einbetten können.

Ein zweiter Aspekt ist wichtig. Kinder sollen christliche Traditionen kennenlernen, um sich mit diesen kritisch auseinanderzusetzen und selbst zu prüfen, ob sie in den religiösen Aussagen etwas für ihr Leben Bedeutsames finden können. Es genügt also nicht, den Kindern nur religiöses Grundwissen zu vermitteln, sondern es geht im Religionsunterricht darum, eine Verbindung zwischen den Glaubensaussagen und dem eigenen Leben zu finden.

Welche Rolle nun sollen neben dem Christentum die anderen Religionen im Religionsunterricht spielen? Wenn

religiöse Orientierungsfähigkeit die auszubildende Kernkompetenz darstellt, dann sollten auch andere für die Kinder lebensweltlich relevante Religionen thematisiert werden. Es geht eben nicht nur darum, sich im Christentum zu orientieren, sondern innerhalb der religiös pluralen Gesellschaft. Religiöse Orientierungsfähigkeit zu erwerben, wird in einer religiös pluralen und globalen Gesellschaft immer anspruchsvoller.

Es gibt Stimmen, die sagen, dass es wichtig für Mädchen und Jungen sei, sich zunächst in einer Religion zu beheimaten, bevor sie auf dieser Grundlage offen und kompetent anderen Religionen begegnen können. Für mich sind diese Argumente sehr einleuchtend und vor allem ähneln diese meinen eigenen lebensgeschichtlichen Erfahrungen. Es gibt andere Stimmen, die sagen, es sei wichtig, die jeweilige religiöse Alltagssituation der Grundschul Kinder zu beachten. Begegnen Mädchen und Jungen in ihrem Alltag anderen Religionen bzw. andersgläubigen Menschen, dann sei es notwendig, diese auch bereits in der Grundschule (und im Kindergarten) zu thematisieren.

Auch diese Position kann ich gut verstehen, denn dann bringen Kinder konkrete Erfahrungen mit anderen Religionen und für sie lebensbedeutende Fragen zu Andersgläubigen mit in den Unterricht und es wäre unverantwortlich, sie damit allein zu lassen. Die unmittelbare Erfahrung religiöser Pluralität heutiger Kinder ist eine andere als diejenige, die viele von uns Erwachsenen in ihrer Kindheit erfahren haben.

Wie nun genau soll das Lernen unter den gesellschaftlichen Bedingungen religiöser Pluralität konkret gestaltet sein?

Im Kontext der Bildungsreform, der Bildungsstandards wurden im Fach Religionspädagogik verschiedene Kompetenzmodelle erarbeitet. Ich möchte hier ein Modell des Esseners Religionspädagogen Rudolf Englert vorstellen, das in der katholischen Religionspädagogik Verbreitung gefunden hat. Um religiöse Orientierungsfähigkeit als Kernkompetenz auszubilden, bedarf es demnach fünf verschiedener Kompetenzbereiche.

Religionslehrerinnen und -lehrer sollen

- (1.) religiöses Orientierungswissen verfügbar machen.
- (2.) theologische Frage- und Argumentationsfähigkeit entwickeln.
- (3.) spirituelles Wahrnehmungs- und Ausdrucksvermögen fördern.
- (4.) ethische Begründungsfähigkeit ausbilden.
- (5.) lebensweltliche Aneignungsfähigkeit unterstützen.

Dieses Kompetenzmodell verdeutlicht: Religiöse Orientierungsfähigkeit fußt auf einem „Art Grundwissensstoff“, darf allerdings nicht auf rein kognitiven Erkenntniszugewinn reduziert werden. Wer religiös kompetent ist, sollte eben auch sensibel für eine spirituelle Wahrnehmung des Alltagslebens sein oder in ethischen Konfliktsituationen religiös gerichtet handeln.

Dieses Modell ist nicht auf die Aneignung christlicher Traditionen beschränkt, sondern ebenso auf andere Weltreligionen übertragbar. Ein Religionsunterricht, der ausschließlich Sachwissen über die verschiedenen Religionen erarbeitet (etwa über die Synagoge oder die jüdischen Festtage) und nicht auch den Kindern die Gelegenheit gibt, Religion von innen kennenzulernen und religiöse Geschichten und Praxisformen nach ihrer Bedeutung für das per-

sönlich Leben hin zu befragen, verfehlt sein Hauptziel. Eine echte auf-richtige Auseinandersetzung mit den anderen Religionen findet nur dort statt, wo das, was man in diesem Zusammenhang über die verschiedenen Religionen erfährt, auch danach befragt wird, ob es von irgendeinem persönlichen Belang ist (oder vielleicht sogar die Chance hätte, im eigenen Leben als ‚heilig‘ zu gelten). Religiös kompetent zu werden, betrifft den ganzen Menschen und zielt auf unterschiedliche Dimensionen religiöser Fähigkeit.

#### Theologisieren mit Kindern

Zum Schluss möchte ich das Konzept der Kindertheologie hervorheben, das im letzten Jahrzehnt in der Religionspädagogik eine deutliche Profilierung erfahren hat. Es wurden Unterrichtskonzepte sowohl für den Grund-, als auch den Elementarbereich erarbeitet. Beim Theologisieren mit Kindern geht es darum, einen gleichberechtigten, sich gegenseitig bereichernden Dialog zwischen den religiösen Traditionen und den lebensweltlich orientierten Fragen der Kinder zu initiieren. Dabei werden Mädchen und Jungen bereits als kleine Theologinnen und Theologen in ihren eigenen Fragen und Deutungen ernstgenommen. Theologisieren mit Kindern weist zudem dem Gespräch eine besondere Bedeutung im religionsunterrichtlichen Geschehen zu. Das Unterrichtsgespräch stellt meiner Ansicht nach die Mitte des Religionsunterrichts dar. Im Gespräch miteinander wird außerdem die oben mehrfach erwähnte religiöse Vielfalt und Unterschiedlichkeit der Kinder und Themen sichtbar und kommunizierbar. Es kann ein gegenseitig bereichernder Austausch stattfinden, indem man voneinander erfährt, sich gegenseitig hin-terfragt, miteinander diskutiert.

In theologischen Gesprächen mit Kindern können diese lernen, sich über religiöse Themen kompetent zu unterhalten, in religiösen Streitfragen eine religiös mündige Position zu vertreten, mit religiös existentiellen Fragen kompetent umzugehen, eigene theologische Konzepte zu theologisch unentscheidbaren Fragen zu entwickeln. Theologische Gespräche, in denen die Kinder als gleichberechtigte Gesprächspartner/innen ernstgenommen werden, sind ergebnisoffen, d.h. sie können überraschende Wendungen nehmen und auch für die Lehrperson zu neuen Erkenntnissen führen. In der neu vorgestellten Arbeitshilfe finden sich vielfältige Anregungen und kreative Materialien, die solche theologischen Gespräche mit Kindern inszenieren helfen.

Eine zentrale erste Beobachtung im Rahmen eines Unterrichtsforschungsprojektes der Universität Essen, in der wir Religionsunterrichtsstunden videographiert haben, ist, dass viel zu oft und besonders an weiterführenden Schule im Unterrichtsgespräch die Interaktion immer wie ein Ping-Pong-System über die Relais-Station der Lehrperson verlief. Alle Schülerbeiträge bezogen sich auf die Äußerung, die Fragestellung des Lehrers. Ich denke, es ist eine wichtige Aufgabe, den Schüler/innen beizubringen aufeinander zu hören, miteinander zu diskutieren, ja auch zu lernen miteinander über religiöse Fragen zu streiten und religiöse Vorstellungen auf ihren Beitrag für ein gelingendes gottgewolltes Leben hin zu befragen. Die Kasseler evangelische Religionspädagogin Petra Freudenberger-Lötz hat ein empirisches Forschungsprojekt zur Profilierung der Gesprächskompetenz von Religionslehrerinnen durchgeführt. Sie hat Gespräche mit Kindern empirisch untersucht und Erkenntnisse für das Rollenverhalten

der Lehrerinnen und Lehrer herausgestellt: Theologische Gespräche mit Kindern können dann als gelungen bezeichnet werden, wenn es der Lehrperson gelingt, eine dem Unterrichtsgespräch angemessene Passung zwischen der Rolle als aufmerksame GesprächszuhörerIn, als stimulierende GesprächspartnerIn und als intervenierende fachliche ExpertIn zu gestalten.

Es gilt also zunächst den Mädchen und Jungen mit aufrichtigem Interesse zuzuhören und sie verstehen zu wollen und damit die Kinder auch dafür zu sensibilisieren, aufeinander zu hören. Außerdem sollte die Lehrperson – ähnlich wie der griechische Philosoph Sokrates bei seinen Schülern – stimulierende herausfordernde Fragen stellen, die an die jeweiligen religiösen Verstehensvoraussetzungen der Kinder anknüpfen, sie allerdings hinterfragen und im theologischen Denken herausfordern. Und zum dritten sollten Lehrer/innen – und dies erfordert eine hohe theologische Kompetenz der Religionslehrerschaft – in passen-

den Momenten den Kindern fachliche Informationen und Hilfestellungen bei der Auseinandersetzung mit theologischen Fragestellungen geben.

Dies gilt ebenso für die Frage nach dem Anfang von allem, der Suche nach einem theologischen Verständnis dafür, warum und inwiefern es dem christlichen Glauben auf den Anfang ankommt, warum es etwa zwei verschiedene Schöpfungsberichte in der Bibel gibt und welche theologische Bedeutung diese biblische Vielstimmigkeit in einer theologisch so zentralen Frage, wie nach dem Anfang von allem, haben könnte.



Dr. Annegret  
Reese-Schmitker  
Juniorprofessorin  
an der Universität  
Osnabrück

areesosc@uni-osnabrueck.de